

## Werk

**Titel:** Literarische Besprechungen

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1907

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657\\_1907|LOG\\_0152](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1907|LOG_0152)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Literarische Besprechungen.

---

Bernard, Augustin et N. Lacroix: L'Évolution du Nomadisme en Algérie. Alger 1906. XIII, 342 S. 8°. 1 Karte (1 : 1 000 000).

Ein wertvoller Beitrag zur Landeskunde von Algerien, der eigentlich mehr enthält, als der Titel erraten läßt. Das Werk scheint veranlaßt zu sein durch die riesigen Verluste an Kamelen, welche die Wüstenstämme, allerdings gegen reichliche Geldentschädigung, infolge der Kriegsunternehmungen gegen Tuat u. s. w. erlitten hatten. Die Zahl der Kamele sank von 255 000 im Jahre 1887 auf 187 000 im Jahre 1901 und war 1904 erst wieder auf 190 000 gestiegen. Es galt den wirtschaftlichen Einfluß dieser Tatsache und überhaupt der französischen Herrschaft auf die Nomaden festzustellen. Der hier verarbeitete Beobachtungsstoff ist zusammengebracht durch amtliche Berichte, in erster Linie der Offiziere des militärischen, seitdem bekanntlich neu geordneten und auf die südlichen Gebiete beschränkten Verwaltungsgebiets. Namentlich handelte es sich um Feststellung der von Jahr zu Jahr in größerer Ausdehnung von den Nomaden vorgenommenen Anbauversuche und der dadurch bedingten längeren Aufenthalte derselben in den dazu geeigneten Gegenden, also beginnende Sesshaftigkeit und die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Bedeutung dieser Erscheinungen.

Das Buch kann in gewissem Sinne das (im ganzen recht ehrenvolle) Testament der militärischen Verwaltung eines großen Teils von Algerien genannt werden.

Die Verfasser, welche die einschlägige deutsche Literatur sehr gut kennen, schloßen sich der Ansicht Ed. Hahns an, daß das Nomadenleben durchaus nicht notwendig ein Abschnitt in der Kulturentwicklung der Menschheit sein müsse. Das Nomadenleben wird für Nord-Afrika als durch die Landesnatur bedingt, allerdings auch durch geschichtliche Ereignisse beeinflusst nachgewiesen. In Zeiten wohlgeordneter Verwaltung, wie in der römischen Kaiserzeit und jetzt wieder unter der französischen Herrschaft werden die Nomaden zurückgedrängt; aber es bleibt in dem Gürtel geringer Niederschläge die Bodenkultur immer eine zarte, sorgsam zu pflegende Pflanze. Die Feststellung, daß in Nord-Afrika noch Anbau des Bodens möglich sei, wenn die Niederschlagshöhe 400 mm erreicht, daß bei 200 bis 350 oder 400 mm die Steppe herrsche, bei weniger als 200 mm die Wüste, nimmt Aug. Bernard für sich in Anspruch. So läßt sich die Grenze des Tell gegen

die Steppe sehr genau ziehen. Ein Kärtchen auf S. 16 stellt sie dar. In arabischer, aber namentlich in türkischer Zeit ist infolge der ewigen Fehden der Stämme untereinander, wie alle Kultur, so auch der Anbau zurückgegangen und das Nomadentum fortgeschritten. Je mehr sich aber jetzt der Anbau ausdehnt, um so schwieriger wird die Lage der Nomaden. Die Rahla, die jahreszeitliche Wanderung wird bestimmt durch den Beginn der Getreideernte im Tell, dem der Dattelernte in der Wüste. Jetzt sind die Wanderungen streng geregelt und selbst Tell-Stämme senden ihre Herden im Winter in die Wüste oder vertrauen sie den Wüstenstämmen an. Die große Karte veranschaulicht die Lagerplätze der Wanderstämme in den verschiedenen Jahreszeiten. Die Verfasser teilen vom wirtschaftlichen Standpunkte die Eingeborenen in Fellah des Tell, Ackerbauer und Rinderzüchter — man zählt 1-2 Mill. Rinder — und Hirten der Steppe, Pferde- und Schafzüchter und wahre Saharier, Kamelzüchter, aus Not mehr Räuber. Alle Berichte stimmen überein, daß die Eingeborenen wieder friedlicher und sesshafter werden. Der Schafzucht ist das größte Gewicht beizulegen. Durch Schaffung von Wasserstellen kann sie gehoben und gesichert werden. Zahl der Schafe 1904: 8611000. Die Pferdezucht (229000) ist im Verfall.

*Th. Fischer.*

Bielefeld, Rudolf: Die Geest Ostfrieslands. Geologische und geographische Studien zur ostfriesischen Landeskunde und zur Entwicklungsgeschichte des Emsstromsystems. Mit 3 Karten, 4 Lichtdrucktafeln und 2 Profilen. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. 16. Band. Heft 4. Stuttgart, J. Engelhorn, 1906. 173 S. 8°. Preis 10,00 M.

Die Hauptabschnitte des Buches behandeln die Geologie und Oberflächen-Gestaltung der ostfriesischen Geest. Im geologischen Aufbau des Landes spielt nur das Diluvium eine Rolle. Dasselbe gliedert sich nach dem Verfasser in zwei Hvitåglazial-Bildungen und zwei zwischen denselben gelegenen Moränenbildungen: der Innenmoräne oder dem Geröllglazial und der Grundmoräne oder dem Geschiebeglazial (Geschiebelehm). Die vom Verfasser gewählte Nomenklatur soll einer charakteristischen Bezeichnung der betreffenden Ablagerungen nach entwicklungsgeschichtlichen Momenten dienen. So sind unter „Hvitåglazial“ im Gegensatz zu dem weiter gefassten älteren „Fluvioglazial“ nur diejenigen Sedimente zu verstehen, welche von den Gletscherbächen außerhalb des Eisrandes, also auf dem Vorlande des Eises, zur Ablagerung gelangten. Die Unterscheidung zwischen Innenmoräne und Grundmoräne, gleich Geröllglazial und Geschiebeglazial, ist aber mit den Untersuchungsergebnissen an lebenden Gletschern nicht in Einklang zu bringen. Hiernach geht vielmehr, wenn wir von den für ein Inlandeis nicht in Betracht kommenden Oberflächenmoränen absehen, jede abgelagerte Moräne aus der im Eise verfrachteten Innenmoräne hervor. Die Auffassung des Verfassers, daß der im Vorrücken begriffene Gletscher andersartiges Moränenmaterial bildet, als der im Rückzuge befindliche, findet keine Bestätigung.

Sehr beachtenswert ist die Feststellung des Verfassers, daß in dem ganzen Gebiete Ost-Frieslands (mit einer einzigen leicht zu erklärenden Ausnahme) nur eine einzige Grundmoränendecke entwickelt ist, „woraus mit unbedingter Sicherheit hervorgeht, daß Ost-Friesland auch nur einmal vom nordeuropäischen Inlandeis überschritten worden ist“. Für die Oberflächenformen des Landes hat das Geröllglazial die größte Bedeutung. Es lassen sich eine Reihe flacher Glazialrücken unterscheiden, welche Ost-Friesland vornehmlich in Südwest-Nordost-Richtung durchziehen und auch die Hydrographie des Landes beherrschen. Dieselben werden vom Verfasser zum Teil als Äsar aufgefaßt und bestehen aus Geschiebelehm, mit einem einragenden Kern von älterem tonigen Glazial (Frühvitätglazial), oder aus Geröllsand. Ein einziger Höhenzug verläuft quer zu den bisher geschilderten, in ostwestlicher Richtung. Er besteht aus diskordant geschichtetem Geröllglazial und wird als Endmoräne aufgefaßt. Das Hinterland dieser „Geröll-Endmoräne von Tergast“ ist durch ihren Reichtum an, zum Teil heute vertorften Grundmoränen-Seen ausgezeichnet. Andere Seen Ost-Frieslands sind nach dem Verfasser durch äolische Ausräumung entstanden.

Es ist außerordentlich zu bedauern, daß dem Buch keine Kartenskizze beigegeben ist, welche, wenn auch nur mit wenigen Strichen, die Hauptzüge der Oberflächen-Gestaltung des Landes wiedergibt. Jeder Leser wird bei der Lektüre der Arbeit nicht gleich eine Generalstabskarte des Gebietes zur Hand haben, um sich die Orographie Ost-Frieslands verständlich zu machen.

Sehr eingehend behandelt der Verfasser die Entwicklung des Ems-Stromsystems und greift dabei naturgemäß weit über das Gebiet der ostfriesischen Geest hinaus. Nach ihm wurde die Ur-Ems als glaziales Stromtal von der Hunte, Leda und jetzigen Ems-Mündung gebildet, während die obere Ems und ebenso die Haase westwärts zur Vechte flossen. Allmählich bildete sich der mittlere, nordsüdlich gerichtete, stark gewundene Ems-Lauf heraus, und aus den west- bis nordwestwärts fließenden glazialen Urströmen entstanden im Laufe der Zeit durch verschiedene Ursachen, welche vielleicht dem Leser nicht immer so einleuchtend erscheinen mögen, wie dem Verfasser, im Gefolge mannigfacher Stromverlegungen die jetzigen Flusssysteme der Vechte, Ems und Hunte, bzw. Weser.

Auf Grund der Heimatsbestimmung einer Anzahl ostfriesischer Diluvial-Gesteine gelangt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß der Eisstrom, welcher über Ost-Friesland hinwegfloß, von der schwedischen Provinz Dalarne über Aland, Gotland, Schonen und Dänemark sich bewegt habe. Ganz abgesehen davon, daß es überhaupt mißlich ist, nach Gesteinsfunden innerhalb eines einzigen, engumgrenzten Gebietes die Bewegungsrichtung des gewaltigen nordeuropäischen Inlandeises festzulegen, stellen uns doch auch die aufgeführten Leitgeschiebe in bezug auf ihre Heimat und die daraus abgeleiteten Stromlinien des ehemaligen Eises genügend Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten entgegen, die es geratener hätten erscheinen lassen, auf die Feststellung der Bewegungsrichtung des ostfriesischen Diluvialeises ganz zu verzichten.

Den geologisch-geographischen Abschnitten des Buches folgt eine

Physiographie der ostfriesischen Geest. Dieselbe ist mit großer Liebe verfaßt und gibt uns Auskunft über Siedelungs-Verhältnisse, Moorwirtschaft, Fauna und Flora und vieles andere. Auf das durch viele Vergleichstabellen ausgezeichnete Kapitel über das Klima Ost-Frieslands sei hier nicht näher eingegangen.

Knapp, aber sehr übersichtlich ist die Pflanzen-Geographie des Landes behandelt. Der Verfasser gliedert die ostfriesische Geest in das Gebiet der natürlichen Wiesen oder Meeden, in die bewaldete und kultivierte Geest und das Gebiet der Heide und des Kiefernwaldes. Die natürlichen Wiesen werden gebildet vorwiegend von mesophilen Gräsern und Cyperaceen, deren grüne Flächen von Inseln buntblütiger Staudengewächse durchsetzt werden. Die kultivierte Geest ist der am meisten vom Menschen beeinflusste Florenbezirk. Es gehört hierher die Flora der Äcker und Saatzfelder, der Raine und Erdwälle, sowie die Ruderalflora. Die Laubwälder der Geest bilden den ältesten Teil des Waldbestandes des Landes. Die Eiche (*Quercus pedunculata*) und die Buche sind die vorwiegenden Bäume, daneben treten gelegentlich auch Esche, Erle und Birke, geschlossene Bestände bildend, auf. Reich ist die Zahl der das Unterholz zusammensetzenden Sträucher und diejenige der Schattenpflanzen. Die verbreitetste Waldformation ist der Kiefernheidewald, der durch Aufforstung aus der Heide hervorgegangen ist. Diese letztere ist eine in ungestörter Ursprünglichkeit erhaltene Pflanzenformation. Sie wird gebildet von Zwergsträuchern, unter welchen die beiden Heidearten: die Besenheide (*Calluna*) und die Doppheide (*Erica*) die vorherrschenden sind. Außerdem kommen die Rauschbeere, Ginsterarten, Wacholder, Zwergweide und andere Formen vor, welche sämtlich wie die Heidearten xerophilen Bau besitzen, denn die Formation ist beschränkt auf trockene Landgebiete.

Den Schluß des Buches bilden zwei kurze Kapitel über die Tierwelt und die anthropogeographischen Verhältnisse Ost-Frieslands. In letzterer Beziehung sind die die Geest bewohnenden Niedersachsen in Gesichtsform, Haarfarbe, Charakter u. s. w. von den Friesen der Marsch zu unterscheiden. Auch in den Siedelungsnamen gelangt die Zweiteilung der Bevölkerung des Landes zum Ausdruck.

Die „Geest Ost-Frieslands“ ist eine fleißige, den Gegenstand ziemlich erschöpfend behandelnde Arbeit, welche sich den übrigen Heften der Deutschen Landes- und Volkskunde getrost an die Seite stellen darf. Dem Buch sind drei schematische Karten zur Erläuterung der behandelten Flusssysteme und vier Lichtdrucktafeln, geologische Profil-Ansichten darstellend, beigegeben. E. Werth.

---

Ebner, Ed.: Geographische Nachweise und Anklänge in Plutarchs Schrift: De facie in orbe lunae. (Münchener Geographische Studien, herausgegeben von S. Günther, 19. Stück.) München, Th. Ackermann, 1906. II, 101 S. 8°.

Die obengenannte Abhandlung des Plutarch bildet einen Abschnitt der Moralia, so genannt, weil sie vornehmlich Fragen ethischen

Charakters erörtern. Der Verfasser unterwirft einen Gegenstand der Astrophysik, die Beschaffenheit der Mondoberfläche, einer eingehenden Untersuchung und zwar in Form des Platonischen Dialoges. Der Leiter des Gespräches ist nicht Plutarch selbst, sondern sein Bruder Lamprias, weshalb die Autorschaft Plutarchs oftmals ohne Berechtigung in Zweifel gezogen worden ist. Die Schrift ist noch heute für uns von besonderer Bedeutung, da sie uns wichtige Aufschlüsse über die astronomischen Vorstellungen der Alten im allgemeinen und die Kenntnisse vom Monde im besonderen gibt. Schon Joh. Keppler richtete auf sie seine volle Aufmerksamkeit und fertigte eine lateinische Übersetzung mit Erläuterungen an. In der Geschichte der Geographie hat sie wegen der Behandlung dreier Fragen stets Erwähnung gefunden. Einmal enthält sie die Hauptstelle für die heliozentrische Auffassung des Weltalls, welche Aristarch von Samos richtig geahnt und der Babylonier Seleukos bewiesen hatte. Freilich ist Plutarch von der Richtigkeit dieser Ansicht, deren er auch noch in zwei anderen Schriften gedenkt, nicht zu überzeugen; denn er steht noch ganz auf dem Boden der aristotelischen Lehre von der zentralen Stellung der Erde im Weltall. — Die Erörterung der Natur der Mondflecken gibt ihm Veranlassung, auch einer Hypothese zu gedenken, die mittelbar einen Rückschluss gestattet auf die damaligen Vorstellungen von der Verteilung von Wasser und Land auf der Erdoberfläche. Man hatte der Vermutung Raum gegeben, daß die hellen und dunklen Stellen der Mondscheibe getreue Spiegelbilder der Objekte der Erdoberfläche wären, daß die hellen die Landflächen, die dunklen, in sich abgeschlossenen, also von hellen Stellen allseitig umschlossenen Flecke dagegen die Meeresbecken wiedergäben. Die Unrichtigkeit dieser Annahme erweist Plutarch damit, daß die Ozeane auf der Erde kontinuierlich im Zusammenhang untereinander stehen, während die Erdteile inselartig in ihnen verteilt sind. Er befindet sich hier in entschiedenem Gegensatz zu den Vertretern einer anderen Auffassung, wie wir sie bei Ptolemaeus vorfinden, nach der die Erdteilmassen durch Landbrücken miteinander in Verbindung stehen sollten, während umgekehrt die Ozeane zwischen ihnen den Charakter von großen Binnenseen hätten. Überzeugend weist E. Ebner nach, daß aus dem ganzen Zusammenhang der Plutarchischen Deduktion auch die Ansicht des Aristoteles von der Inselgestalt der Oikumene sich notwendig ergibt. Die Abneigung Plutarchs gegen die Annahme von Antipoden führt ihn zu der Annahme, daß der größte Teil des Landkörpers unter das weite Meer versenkt wäre. — Noch eine dritte vielbesprochene Notiz enthält die Abhandlung: die Erzählung, welche der Karthager Sulla von dem Berichte eines Fremden gibt, der aus einem jenseits des Ozeans liegenden Lande herübergekommen sei. Im Widerspruch mit der soeben angedeuteten geographischen Vorstellung Plutarchs soll dieses Festland das Weltmeer einschließen, in dem unsere Oikumene inselgleich sich befindet. Die Bewohner dieses Landes sind teilweise Griechen, die im Gefolge des Herkules dort hinübergelangen und dem Kult des Kronos ergeben sind. Diese phantastisch-mythische Erzählung, die ein Gegenstück in Platons Atlantis hat, wurde noch Jahrhunderte später für ernst genommen; ja

man glaubte daraufhin, den Griechen eine tatsächliche Kenntnis von Amerika zuschreiben zu dürfen. Ortelius und Joh. Keppler haben sie in diesem Sinne gedeutet, und noch in jüngster Zeit hat sie überzeugte Vertreter gefunden. Der Verfasser weist natürlich derartige Vermutungen zurück und unterwirft den Bericht von dem Kronischen Kontinent einer kritischen Analyse, indem er ihn anderen ähnlich romanhaft gehaltenen Darstellungen gegenüberstellt. Er weist nach, daß eine direkte Beeinflussung durch Platons Atlantis, den Hyperboräer-Roman des Hecataeus, den Meropis-Mythus Theopomps und den Roman „Die heilige Urkunde des Euhemeros“ vorliege. Eine ausführliche Interpretation der Geographica in Plutarchs Schrift hat bisher gefehlt, und der Verfasser hat deshalb mit seiner Arbeit einem Bedürfnis in dankenswerter Weise entsprochen.

*K. Kretschmer.*

Schweiger-Lerchenfeld, A. v.: Kulturgeschichte, Werden und Vergehen im Völkerleben. 2 Bde. Wien-Leipzig, A. Hartleben, 1907. Bd. I: VIII, 647 S., Bd. II: 644 S. 8°. Preis 25 M.

Das Werk ist nicht, wie der Titel besagt, eine allgemeine Kulturgeschichte, sondern eine Darstellung des Kulturlebens und der Kulturformen der einzelnen in betracht kommenden Völkergruppen der Alten und Neuen Welt auf historischem Hintergrund, daher denn auch das historische Moment vielfach das kulturelle etwas überwuchert. Indessen gelingt es gerade dadurch den Leser leicht in dieses schwierige Gebiet einzuführen und über die Hauptprobleme zu orientieren. Wie vortrefflich der Verfasser populär darzustellen und seine Schilderungen durch gut ausgewählte Illustrationen zu beleben versteht hat er durch seine zahlreichen früheren Veröffentlichungen bewiesen. Anzuerkennen ist auch sein Streben, überall das Eingreifen überragender Persönlichkeiten in den Gang der Entwicklung gebührend hervorzuheben, im Gegensatz zu der heute so beliebten einseitig soziologischen Auffassung der Dinge. Gegen die Verteilung des Stoffs läßt sich manches einwenden. So ist man überrascht, China und Japan am Schluß des Ganzen und nicht im Zusammenhang mit dem indischen Kulturkreis behandelt zu finden. Hingegen hätten die amerikanischen Kulturen als besondere Bildungen den Endabschnitt bilden müssen. Daß bei der unabsehbaren Fülle des Stoffs nicht alle Teile gleichmäßig kritisch durchgearbeitet sind, ist nicht zu erwarten. Die gelungensten Abschnitte sind die auf den iranischen und mohammedanischen Kulturkreis bezüglichen, wo der Verfasser offenbar auf selbständigen Studien fußt. Auch für Ägypten und Babylonien hat er Anerkennenswertes geleistet. Auffallend dürftig ist dagegen das über den Buddhismus gesagte, dessen kulturgeschichtlicher und philosophischer Bedeutung der Verfasser keineswegs gerecht wird.

Sonderbar berührt es auch, daß für die Geschichte der Israeliten die biblische Überlieferung rein als historische Urkunde betrachtet wird, ohne alle Rücksicht auf die moderne Bibelkritik, so daß also die mythische Seite der Sache gar nicht erörtert wird. Sollte man wirklich mit „apodiktischer Sicherheit“ den Auszug der Israeliten auf



das Jahr 1437 v. Chr. ansetzen (S. 177) und dem „historischen“ Abraham ein Alter von 175 Jahren zuschreiben dürfen?

Die zahlreichen durch den Babel- und Bibelstreit hervorgerufenen Fragen werden daher auch kaum gestreift. Dafs die Phönizier ursprünglich Hamiten, die Pelasger mit den Philistern identisch sind, dürfte recht sehr zu bezweifeln sein. In der Frage nach der Urheimat der Indogermanen hält der Verfasser an der asiatischen Theorie fest, ohne sich genügend mit den modernen, insbesondere den von Schrader und Much vertretenen Anschauungen darüber auseinanderzusetzen.

In der Ophir-Frage gilt ihm Peters noch als Autorität, wie denn überhaupt mehrfach unkritische oder obsoleete Werke als Quellen aufgeführt sind, wie z. B. Julius Brauns Naturgeschichte der Sage, Schwarz' Sintflut und Völkerwanderungen, Faulmanns Geschichte der Schrift u. a.

Für die Darstellung der amerikanischen Kulturen vermisst man eine ausgiebige Benutzung der Selerschen Arbeiten. Die merkwürdigsten und großartigsten Denkmäler alter Kultur im Andengebiet, die von Tihuanaco, werden garnicht erwähnt, obwohl gerade hier die Forschungen von Uhle, Bandelier Créqui de Montfort eine Fülle neuer Ausblicke eröffnet haben.

Trotz dieser Ausstellungen dürfen wir dem Verfasser für das Gebotene dankbar sein, da das Werk im ganzen doch ungemein anregend und belehrend ist, nicht zum wenigsten auch durch die vorzüglichen Abbildungen.

*P. Ehrenreich.*

Struck, Adolf: Makedonische Fahrten. I. Chalkidike. (Zur Kunde der Balkanhalbinsel, herausgegeben von Carl Patsch, Heft 4). Wien u. Leipzig, A. Hartleben, 1907. 82 S. 8°.

Der Verfasser, Bibliothekar am Deutschen Archäologischen Institut in Athen, hat im Verlaufe mehrerer Jahre Makedonien nach allen Richtungen hin durchwandert. Sein Ziel war in erster Linie auf die Feststellung der antiken Topographie gerichtet. Dafs aber die Reisen auch für die Geographie nutzbringend gewesen sind, bezeugt schon dieses erste, die Fahrten auf der Chalkidike behandelnde Heft; so enthält auch die beigefügte Routenkarte manche Verbesserungen gegenüber dem vorhandenen Kartenmaterial. Von besonderem Interesse sind die Untersuchungen Strucks über den Xerxes-Kanal, dessen detailliertere Beschreibung einer gröfseren Veröffentlichung vorbehalten bleibt. Dieser Kanal, den der Perserkönig zum Schutze seiner Flotte quer über den Isthmus der Athos-Halbinsel in einer Länge von fast 2500 m bauen liefs, ist nach den Forschungen Strucks tatsächlich von den persischen Schiffen benutzt worden, aber in späterer Zeit rasch dem Verfall anheimgefallen.

*A. Rühl.*

Hickmann, A. L.: Geographisch-Statistischer Universal-Taschen-Atlas 1907. Wien-Leipzig, Freytag und Berndt, 1907. Preis 3,80 M.

Die Herausgeber bezeichnen den Atlas als unerreicht in Bezug auf Reichhaltigkeit, Zuverlässigkeit, schöne Ausstattung, billigen Preis und Übersichtlichkeit.



Wenn man das Inhaltsverzeichnis durchsieht, ist man allerdings erstaunt über die Reichhaltigkeit des Textes, in dem sich neben Angaben über das Sonnen- und Planetensystem, die Erdoberfläche, die höchsten Erhebungen, die Inseln, Landseen, Rassen und Völkerstämme, Religionen und Sprachen, eine statistische Tabelle über alle Staaten der Erde findet. Daran schliessen sich 64 Tafeln an, die teils Karten, teils statistische Angaben in graphischer oder figürlicher Darstellung in reicher Fülle, von der Bevölkerung bis zu den Wappen und Münzen herab bringen.

Die Reichhaltigkeit und die Übersichtlichkeit stimmen also wohl, leider aber das übrige nicht vollkommen. Als Mangel muß von vornherein angeführt werden, daß die statistischen Angaben nirgends mit einer Jahreszahl versehen sind, so daß ihre Vergleichbarkeit fast unmöglich, jedenfalls sehr schwer gemacht wird.

Die Zuverlässigkeit mögen folgende Proben kennzeichnen. Wir lesen im Text als größte Tiefe des Ozeans die falsche Angabe von 9430 m, finden auf einem Profil dafür 8960 m und auf einer Karte 9427 m, an der Stelle der wirklich größten Tiefe aber die Angabe 8366 m. Falsche Angaben werden außerdem für den höchsten menschlichen Wohnort, für die Dampferlinie Yokohama—Astoria (Or.), und sogar für die Goldmünzen der Schweiz gemacht.

Was nun endlich die schöne Ausstattung anlangt, so genügt ein Blick auf einige der Karten, um sich vom Gegenteil zu überzeugen. Die Karten sind unscharf gezeichnet und die Farben nicht gerade geschmackvoll gewählt, aber auch der Druck entspricht nicht den Anforderungen, die man heute stellen muß. So ist z. B. keine Deckung der Farben und Umrisse erzielt worden. Jedenfalls hält der Atlas einen Vergleich mit den Perthesschen Taschen-Atlanten nicht aus, auch wenn dort das statistische Material nur in Form von Zahlen gegeben ist.

*Dr. G. W. v. Zahn.*

Musil, A: Karte von Arabia Petraea, nach eignen Aufnahmen, im Maßstabe 1 : 300 000, mit Unterstützung der K. Akademie der Wissenschaften herausgegeben. Wien, A. Hölder, 1907. 4 Blatt.

Die vier Blätter dieser großen Karte sollen als Beilage des noch im Druck befindlichen Werkes des österreichischen Professors Musil, „Arabia Petraea“, sowie auch des gerade erscheinenden Prachtwerkes „Kusejr Amra“ (Wien 1907) dienen. Amra ist das durch Musil erst entdeckte, dreimal unter unsäglichen Gefahren besuchte und erforschte märchenhafte, besonders durch seine wohl erhaltenen Wandgemälde hochinteressante Schloßchen inmitten der Syrisch-arabischen Wüste, zwei Tagereisen östlich von dem bekannten Schloße Mschatta. Es wurde von irgend einem Kalifen oder Prinzen der späteren Ommajaden vor 750 n. Chr. als einsames Lustschloß erbaut, mit Wasser- und üppigen Badeanlagen versehen und mit Gartenanlagen umgeben.

Die vorliegende Karte enthält das ganze Forschungsgebiet Musils während seiner wiederholten mühevollen Reisen von 1896 bis 1901, einen großen Teil der ehemaligen römischen Provinz Arabia Petraea,

d. h. die Landschaft im Südosten Palästinas in der Umgebung der Felsenstadt Petra. Die Grenzen der Karte (nicht der Provinz) sind willkürlich, nämlich im Norden eine Linie Gaza, Südende des Toten Meeres, Nordost-Ecke desselben, Hesbān, Station Kasr der Hedschāz-Bahn, deren Namen aber nicht eingetragen ist, Schloß Amra und das noch 26 km östlicher am Wadi Sirham gelegene Schloß Azrak des ommaijadischen Kronprinzen Walid (um 743 n. Chr.), im Westen und Osten der 34. und 37. Längengrad östlich Greenwich, im Süden der Breitengrad  $29^{\circ} 20'$ , der vom Golf von Akaba einen Zipfel abschneidet.

Das Gelände ist einfach ohne Schraffur durch braunen verwaschenen Farbenton dargestellt. Bei den Wadis sind die ständig wasserführenden Strecken, wie auch alle Brunnen, Quellen, Wasserleitungen durch blaue Farbe hervorgehoben. An der Mehrzahl der Kulturstätten sind Gärten, Weingärten, Wald und einzelne Palmen unterschieden. Ferner findet man alte Strafsen, neue Telegraphenleitungen u. s. w. eingetragen. Die Transkription weicht etwas von der in Deutschland zumeist üblichen ab.

Die Karte bedeutet für das dargestellte, teilweise noch ganz unbekanntes Gebiet einen wesentlichen Fortschritt. Sie ist eine erfreuliche Fortsetzung der bisherigen Karten von Palästina, die fast alle mit dem Toten Meere abschließen, nach Süden zu. Im Vergleich zu der 1904 als Beilage des Brünnow-Domaszewskischen Werkes der Provincia Arabia erschienenen Karte des Ost-Jordan-Landes im Maßstabe 1 : 700000 bietet die Musilsche Karte mehr als doppelt so viele Einzelheiten besonders Orts- und Wadi-Namen. Zum ersten Male findet man hier die wirkliche Lage der Schlösser Amra und Azrak, die westlichen Zuflüsse des großen zentralarabischen Wadi Sirhān, zum ersten Male die große abfluslose sumpfige Niederung Dschafar im Osten von Ma'an, das Sammelbecken aller Rinnsale von der Station Dschurf ed Derwisch der Hedschāz-Bahn über Ma'an fast bis Akaba Hedschazi.

Immerhin gibt es auch manche Mängel. Zunächst fehlt die Jahreszahl der Herausgabe. Die Hedschāz-Bahn ist leider nur bis Ma'an eingetragen, wobei aber die Bahntrace irrig in das Dorf Ma'an selbst geleitet ist, anstatt wie es tatsächlich der Fall ist,  $\frac{1}{4}$  Stunde östlich daran vorbei. Daraus geht hervor, daß die Karte abgeschlossen wurde, als die Hedschāz-Bahn Ma'an noch nicht erreicht hatte, also vor dem Sommer 1904.

Die Römerstraßen sind oft nur stückweise verfolgt, z. B. östlich von Petra auf dem Wasserscheidekamm. Es fehlt der allen geläufige Name Petra bei den bekannten Ruinen, dann die neue Telegraphenlinie Ma'an-Akaba. Die Umgebung des Südendes des Toten Meeres ist noch gerade so mangelhaft wie auf der englischen Karte.

Bedauerlich bleibt, daß die Karte sich nicht noch weiter nach Südosten in die Hedschāz-Provinz fortsetzt. Die Hedschāz-Bahnleitung hat ihrerseits sorgfältige Aufnahmen des an der Bahn liegenden Landstreifens mit Höhenkurven-Einzeichnung vornehmen lassen durch tüchtige Offiziere des türkischen Generalstabs; aber ob sie diese wirklich schönen Karten zu einer Veröffentlichung benutzen wird, bleibt fraglich.

*M. Blanckenhorn.*

Karte der großen Postdampfschifflinien im Weltpostverkehr.  
Bearbeitet im Kursbureau des Reichs-Postamts. Äquatorial-Maßstab 1 : 47 000 000. Berlin, J. Moser, 1907.

Die Bedeutung des Weltverkehrs läßt sich außer an der Zahl der Eisenbahnen deutlich an der Menge der Schifffahrtslinien ermessen. Die Beteiligung an diesen Verkehrsmitteln gibt gleichsam den Maßstab dafür ab, welchen Anteil ein Staat an demselben überhaupt nimmt. Es verdienen daher besondere Beachtung und Wertschätzung diejenigen Mitteilungen, welche, seien sie darstellender oder statistischer Natur, ein zuverlässiges, den heutigen Verhältnissen entsprechendes und auf genauen Quellen beruhendes Material verarbeitet haben. Dies gilt von der im Titel genannten Karte, deren Verständnis wesentlich unterstützt wird durch die beigegebene Tabelle über die Zahl der Schiffsverbindungen und die an denselben beteiligten Länder. Mit großer Genugtuung wird man in derselben die Vertretung des Deutschen Reiches wahrnehmen, das wir überall die Deutschen bei den wichtigsten Linien des Weltverkehrs auf dem Platze finden neben Engländern, Franzosen und Nord-Amerikanern. Als deutlichen Beweis aber auch für das Anwachsen jener ostasiatischen Inselmacht, Japan, welches mit einem Schlage in die Reihe der Großmächte getreten ist, kann man diese neueste Karte ansehen, wie ein Blick auf die Zusammenstellung der von ihr unterhaltenen Linien lehrt. Neben ihr kommen für den Großen Ozean andere Mächte außer den europäisch-nordamerikanischen kaum in Betracht. Lehrreich ist ferner ein Vergleich hinsichtlich der Schnelligkeit der Verbindungen, welche zwar an dem Betrieb des eigentlichen Schnellverkehrs nicht gemessen werden kann, aber hinsichtlich der Staaten untereinander manche Schlüsse zu ziehen gestattet. Auch in dieser Beziehung behauptet Deutschland seinen Platz. Interessant endlich wirkt ein Blick auf die Karte, die deutlich erkennen läßt, welche wichtige Rolle die den Erdball umspannende europäisch-afrikanische, asiatisch-australische und amerikanische Bruchzone nahe den Tropen oder in ihnen selbst gerade für den Verkehr spielt, bzw. nach Durchstechung des Isthmus von Panama noch mehr spielen wird, wiewohl dabei nicht außer acht gelassen werden darf, daß dies letztgenannte Kulturwerk in erster Linie den Vereinigten Staaten zu gute kommen wird. Denn die Entfernung von Europa nach Ost-Asien ist durch den Suez-Kanal noch immer kürzer als über Panama, während die Amerikaner nach dessen Fertigstellung außer einer schnelleren Verbindung zwischen Ost- und Westküste des Kontinentes einen ungleich bedeutenderen Zuwachs an politischer Macht erfahren werden.

Alles in allem genommen, wird daher jeder, der die Karte zu lesen und Schlüsse zu ziehen versteht, reiche Belehrung aus ihr erhalten.

*Eduard Lentz.*